Editorial Heft 111

<https://doi.org/10.1515/pubhef-2021-0043>

Liebe Leser*innen,

seit dem Jahr 2020 ist die Voll-Akademisierung von Hebammen (auch männliche Hebammen heißen Hebammen) im Sinne eines dualen Studiums auch in Deutschland gesetzliche Voraussetzung für die Berufszulassung. Quasi in letzter Minute hat die Bundesregierung die entsprechende EU-Richtlinie umgesetzt, nach der die wechselseitige Anerkennung im europäischen Wirtschaftsraum eine 12jährige schulische Ausbildung als Zugangsvoraussetzung - ebenso wie die Vermittlung wissenschaftlicher Grundlagen - erfordert. Deutschland ist als eines der letzten europäischen Länder dieser Entwicklung gefolgt. Dies ist umso erstaunlicher als die immense Verantwortung, die Hebammen insbesondere bei der Geburt tragen, mit der Chance verbunden sein sollte, die aktuelle Evidenz von Interventionen zu kennen, um sie mit eigener klinischer Erfahrung und den Präferenzen der Betroffenen abgleichen zu können. Bei jeder Geburt muss eine Hebamme zugegen sein, ein*e Ärzt*in nur bei regelwidrigen Verläufen.

Grundsätzlich bietet die Akademisierung dieses Berufsstandes Chancen für eine Verbesserung der Gesundheit von Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen und ihren Kindern. Der Weg dorthin ist nicht nur aufgrund von Übergangsfristen und fehlender wissenschaftlicher Infrastruktur lang und steinig. Es fehlt an Hochschulen mit entsprechenden Erfahrungen, an Master-Studiengängen, Promotions- und Habilitationsmöglichkeiten, Förderung von hebammenwissenschaftlicher Forschung, akademisch qualifizierten Praxisanleiter*innen und an der Akzeptanz der wissenschaftlichen Ausbildung in der Praxis. Mit dem Wechsel des Ausbildungsortes für die Theorie an sich, ist noch nicht garantiert, dass sich in Deutschland eine wirkliche Hebammenwissenschaft etabliert. Um diesen Namen zu verdienen, müsste das Fach in der Lage sein, im offenen und gleichberechtigten Austausch mit anderen Disziplinen wie Neonatologie und Gynäkologie, aber auch Gesundheits- und Sozialwissenschaften wesentlich zur Verbesserung der Versorgung und zur Gesundheit rund um die Geburt beizutragen.

Hebammen beanspruchen den Betreuungsbogen, von der Familienplanung bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres des Kindes, spannen zu können.

Angesichts des gegenwärtigen Hebammenmangels ist die Realität von diesem Anspruch aber weit entfernt. Nicht nur der Versorgungsmangel, unter dem insbesondere benachteiligte Frauen und Familien leiden, ist ein Problem. Auch in der geburtshilflichen Versorgungspraxis wird den Frauen immer wieder mit Respektlosigkeit begegnet, und Eingriffe werden ohne die Chance auf eine informierte Entscheidung vorgenommen. So wird bspw. in der Praxis, allen Warnungen der WHO und der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe vor fehlender Evidenz und möglichen Schäden für Mutter und Kind zum Trotz, von Frauenärzt*innen immer noch „kristallisiert“. Dies ist eine Methode, mit der die Geburt des Kindes durch wehensynchronen Druck auf das Gebärmutterdach in der Austreibungsphase beschleunigt werden soll.

Gerade die gegenwärtige Umbruchsituation ermöglicht besondere Einblicke in den Bereich peripartale Gesundheit. Die peripartale Zeit umfasst streng genommen den Zeitraum Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett. Im vorliegenden Heft werden darüber hinaus Versorgungsfragen für Säuglinge und junge Familien thematisiert. Unsere Autor*innen widmen sich Aspekten zur Qualität der Geburtshilfe, zeigen Chancen für Prävention und Gesundheitsförderung in der Schwangerschaft auf sowie das Thema Hebammenmangel und Strategien zu seiner Reduktion und - für Public Health immer zentral - Fragen der Versorgung vulnerabler Gruppen. Dabei haben wir in dieser Ausgabe den Fokus bewusst auf die Situation in Deutschland gerichtet. Wir freuen uns, dass es gelungen ist, ein interdisziplinäres Team von Autor*innen zu gewinnen, auch aus Österreich und der Schweiz.

Ihnen, liebe Leser*innen, wünschen wir eine interessante und anregende Lektüre. Wie immer freuen wir uns auf Ihre Reaktionen.

In eigener Sache:

Dr. Thomas Schott und Dr. Benjamin Kuntz haben unsere Redaktion Ende 2020 verlassen. Wir danken beiden für die jahrelange engagierte Mitarbeit, für inspirierende Diskussionen und ein immer gutes Miteinander! Beiden wünschen wir viel Erfolg und alles Gute.

Gleichzeitig konnten wir wieder neue Mitglieder für die Redaktionsarbeit gewinnen. Wer alles dabei ist, erfahren Sie auf unserer Titelseite.